

Die Restaurierungswerkstätten

Hermann Born, Ute Hausdörfer, Franziska Thieme

Einführung

Für die Zeiten des königlichen Kunstkabinetts, in dem alle Arten von seltenen Gegenständen gesammelt wurden, ist zu vermuten, dass zum notwendigen „Reparieren“ von Objekten königliche Hofhandwerker herangezogen wurden. Im Zuge der „Aufklärung“ wurden die Sammlungsstätten 1810 durch ein Dekret Friedrich Wilhelms III. öffentlich zugänglich. Nach der Reichsgründung 1871 vermehrten sich die Sammlungsbestände unter Leopold Freiherr von Ledebur (1799–1877), der 1829 mit der Leitung des „Königlichen Museums Vaterländischer Altertümer“ betraut wurde, durch Ankäufe, Grabungsfunde und Stiftungen.¹

Im frühen 19. Jahrhundert nahm das Interesse an der Archäologie und natürlich an der „Schatzsuche“ beträchtlich zu, wobei die Bestandserweiterung dadurch erleichtert wurde, dass noch keinerlei gesetzlicher Rahmen für den Handel und die Ausfuhr solcher Pretiosen bestand. Das Bestreben, den Museen der übrigen europäischen Metropolen ebenbürtig zu werden, führte zu deutschen Ausgrabungen an herausragenden Kulturstätten, deren Schätze den archäologischen Sammlungen zuflossen.

Unter den großzügigen Sponsoren des Königlichen Museums für Völkerkunde befand sich auch der Arzt und Anthropologe Rudolf Virchow (1821–1902).² Er war Mitbegründer der 1869 ins Leben gerufenen Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, deren Vorsitz er 1870 übernahm. Aufgrund dieser Position besuchte er in Deutschland und anderen Ländern häufig Kongresse, Vorträge und Konsultationen. Dies machte ihn zu einem der besten Kenner des zu seiner Zeit vorhandenen archäologischen Fundmaterials.³ Seit 1865 nahm er selbst an Ausgrabungen und Expeditionen teil – u. a. in Pyritzer Weizacker, Troja (1879), Koban (1883) und Olympia (1888) – und berichtete in vielen Abhandlungen über archäologische Forschungsergebnisse. Ihm war bewusst, dass ein guter Erhaltungszustand der Objekte nicht nur wegen einer eindrucksvollen Präsentation

wichtig war, sondern er sah die Möglichkeit, durch das Untersuchen von Herstellungstechniken weitere Erkenntnisse zu gewinnen. Unter Einbeziehung der zu jener Zeit bekannten und verfügbaren wissenschaftlichen Ergebnisse sollten die Funde eingehend analysiert werden, wozu zunächst eine fachgerechte Freilegung und Konservierung die Voraussetzung bildete. Virchows Vorstellungen wurden auch von seinem Schüler, dem Mediziner Albert Voß (1837–1906) vertreten, der 1874 auf sein Betreiben wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und 1886 Leiter der Vorgeschichtlichen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde wurde, die sich zu einer zentralen Institution in Deutschland entwickelte.⁴

Die Ära von 1886 bis 1926

Am 18. Dezember 1886 fand unter Beteiligung des Kronprinzenpaares die Einweihung des Königlichen Museums für Völkerkunde statt. Albert Voß wurde als Direktor der Vorgeschichtlichen Abteilung bestätigt. Mit ihm beginnt auch für unser Haus die eigentliche Geschichte der Restaurierung.

Da neben Privatsammlern auch Laienforscher und Hobbyausgräber ihre Ausbeute dem Museum anboten, war man mit einem größeren Fundanfall konfrontiert; schlimmer noch, die Objekte wurden für den Verkauf extra „schön“ gemacht, was selten vorteilhaft für die Stücke war.

Diese Zustände waren einer der Gründe, die 1888 zur Herausgabe und ersten Auflage des von Albert Voß initiierten „Merkbuch, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren, eine Anleitung für das Verfahren bei Ausgrabungen, sowie zum Konservieren vor- und frühgeschichtlicher Alterthümer“ führten. Auf Veranlassung des preußischen herzoglichen Staatsministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten wurde dieses Buch insgesamt dreimal aufgelegt und zusammen mit einem Fragebogen zu Fundzusammenhängen an Museen, Privatsammler und Bibliotheken, an Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister und Verwaltungsbehörden verschickt.⁵

¹ Vgl. den Beitrag von M. Bertram zur Ära Ledebur in diesem Band.

² Vgl. hierzu den Beitrag von A. Lewerentz in diesem Band.

³ Andree 1976, 17 ff., 57 ff.

⁴ Vgl. hierzu den Beitrag von T. Gärtner in diesem Band.

⁵ Voß 1888a.



Abb. 1: Wilhelm Eduard J. Krause (1847–1917), „Königlicher Conservator“ an der Vorgeschichtlichen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde. Foto: Archiv MVF.

Hervorgegangen aus den Kunstkammern des großen Kurfürsten, entwickelte Berlin sich immer mehr zur ersten Museumsstadt in Deutschland mit einem Fundus an systematisch aufgebauten Sammlungen von hoher Qualität, um deren optimale Unterbringung und Pflege man bemüht war.

Bereits seit 1879 beschäftigte die Vorgeschichtliche Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde einen eigenen Konservator, Wilhelm Eduard J. Krause (1847–1917), der zusätzlich die Ethnologische Abteilung betreute (Abb. 1). Ein Fund, der 1873 auf dem Grundstück seines Vaters gemacht worden war,⁶ hatte ihn mit Virchow und Voß zusammengebracht. Auf deren Betreiben wurde er, als Chemiker und Architekt von den Naturwissenschaften her kommend, als erster vertraglich angestellter Restaurator in Berlin an ein Museum berufen.

Seit 1876 Mitglied in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, verfolgte er interessiert die Arbeiten und Veröffentlichungen anderer Mitglieder, die er weiterentwickelte. Seine umfassende Materialkenntnis versetzte ihn

in die Lage, Versuche zu Herstellungstechniken durchzuführen und Nachbildungen anzufertigen, mit denen er Vergleichsstudien betrieb (z. B. Fischereiwerkzeuge). Seit 1882 erschienen immer wieder Publikationen Krauses zu unterschiedlichsten Themenbereichen in der Zeitschrift für Ethnologie. Sein Hauptaugenmerk galt der archäologischen Eisenkonservierung, denn schon früh war man mit dem Problem konfrontiert, dass dieses Material trotz Tränkungen und Überzügen zerfiel. Langjährige Versuche und Analysen ließen Krause Chlorsalze als Zerstörungsursache erkennen und er entwickelte ein erstes Konservierungsverfahren. In Publikationen berichtete er 1882/1902 von dieser Methode im Allgemeinen und der Konservierung und Restaurierung von reinem Eisen und tauschierten Objekten im Besonderen.⁷ Das Renommee des Hauses und der Restaurierungswerkstatt äußerte sich in den vielen fachlichen Anfragen, unter anderem auch aus dem Schlesischen Landesmuseum, das einen Restaurator zur Ausbildung zu Krause schickte. Der große Fundanfall stammte vor allem aus hausinternen Grabungen. Unter dem späteren Direktor Carl Schuchhardt⁸ gruben Mitarbeiter oder Agenten des Museums in 14 europäischen Ländern. Krause nahm teilweise selbst Grabungen vor und war für Bergungen und die erste Behandlung der Funde verantwortlich.

Auch Kaiser Wilhelm II., an der Frühgeschichte stark interessiert und als Sammler archäologischer Fundstücke bekannt, beeinflusste die Entwicklung des Museums. Regelmäßig ließ er sich von anstehenden Grabungen und von besonderen Funden durch den Direktor Bericht erstatten. Als seine Cousine, Herzogin Paul Friedrich von Mecklenburg, 1913 erste archäologische Ausgrabungen auf ihrem Besitz in Slowenien durchführte, war er großzügig bereit, diese Arbeiten finanziell zu unterstützen, wofür sie ihm die bedeutendsten und zweifelsohne attraktivsten Objekte zum Geschenk machte. Die Restaurierung der so genannten Krainer Funde, vor allem die des legendären Brustpanzers aus Stična/St. Veit, übertrug der Kaiser durch sein Oberhofmarschallamt dem damaligen Antiquarium und einem freischaffenden Restaurator namens Carl Tietz, da ihm angeblich die beim Staat angestellten Kollegen zu langsam arbeiteten. Und wirklich erhielt der Kai-

⁶ Seler 1917, 212.

⁷ Krause 1882; Krause 1902.

⁸ Vgl. hierzu W. Menghin zur Ära Schuchhardt in diesem Band.

ser nach nur wenigen Monaten den Brustpanzer noch im Jahr seiner Auffindung 1913 zur Aufstellung ins Stadtschloss zurück. Andere Bronzeobjekte, wie der Doppelkammhelm und die bronzene Situla aus Magdalenskaja Gora, wurden 1913 dem Restaurator Voelker im Kunstgewerbe-Museum übergeben.⁹ Neben dem Spezialisten für Eisen Eduard Krause arbeitete auch Friedrich Rathgen, der Begründer des ersten chemischen Labors der Königlichen Museen an den Eisenfunden aus den Krainer Grabungen, die für eine Präsentation im Berliner Stadtschloss erst 1915 fertiggestellt wurden. Die Objekte aus dem Schloss gelangten nach der Abdankung des Kaisers im November 1918 über das Antiquarium der Königlichen Museen an die Vorgeschichtliche Abteilung des Staatlichen Museums für Völkerkunde. Friedrich Rathgen (1862–1942) (Abb. 2) war insgesamt 39 Jahre, von 1888 bis 1927, Leiter des heute nach ihm benannten „Rathgen-Forschungslabor“ der königlichen Museen und setzte in dieser Zeit Standards für die Konservierung und Restaurierung nicht nur innerhalb der Berliner Museen.¹⁰

Die Ära von 1926 bis 1945

1926 erhielt die Vorgeschichtliche Abteilung, die 1922 aus dem Völkerkundemuseum in den benachbarten Martin-Gropius-Bau umgezogen war, mit Wilhelm Unverzagt (1892–1971) einen neuen Direktor.¹¹ Aus dieser Zeit liegen nur äußerst spärliche Informationen zur Restaurierung und Konservierung im Museum vor. Soweit den Akten zu entnehmen ist,¹² wurde durch eine Verringerung des Personals die Leistungsfähigkeit eingeschränkt und die notwendigen Konservierungen von Metall- und besonders Eisengegenständen waren nur teilweise möglich. Um diesen Rückstand aufzuarbeiten, wurde „... die Topfflickerwerkstatt [...] auf [...] 4–5 Arbeiter gebracht...“¹³ Außerdem richtete man um 1928 eine Zweigstelle des chemischen Laboratoriums, „...zur Beschleunigung der Bronze- und Eisenkonservierung...“ im Museum ein.¹⁴ In einem Brief von Unverzagt, in dem er um einen Spezialisten für die Metallkonservierung bittet, schlägt er vor, „... die Arbeiten dem Museumsaufseher Juhnke zu übertragen, der [...] in der hiesigen Werkstatt tätig gewesen

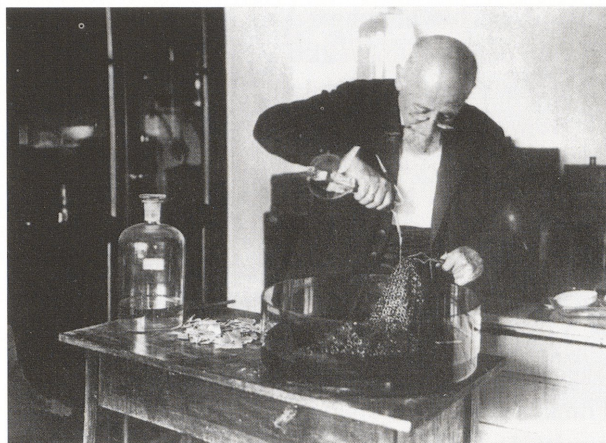


Abb. 2: Vor 1935: Friedrich Rathgen (1862–1942) bei der Konservierung eines eisernen Kettenpanzers. Nach Otto 1979, 103.

ist und die ihm übertragenen Arbeiten zu meiner Zufriedenheit ausgeführt hat“.¹⁵ Anders als bei den meisten Berliner Museen sind die Bestände der seit 1931 als „Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte“ bezeichneten Sammlung keine Einzelstücke, sondern stammen zum überwiegenden Teil aus den vom Museum betriebenen Ausgrabungen oder aus dem Ankauf zusammenhängender Fundkomplexe.

Als 1932 Alfred Götze sein Amt als staatlicher Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodendenkmäler der Provinz Brandenburg niederlegte, wurde es dem Direktor des Berliner Museums übertragen und dadurch die bestehende Verbindung mit der märkischen Bodendenkmalpflege noch enger geknüpft. Die Konservierungsarbeiten an Grabungsfunden und an Beständen diverser Heimatmuseen nahmen erheblich zu. 1938 verfügten die Staatlichen Museen insgesamt über 9 Stellen für Restauratoren und 10 weitere für Hilfsrestauratoren, aber „...das Museum für Vor- und Frühgeschichte verfügt nur über eine beamtete Stelle für einen Magazinmeister.[...] Dem Stelleninhaber liegt die Verwaltung der [...] Sammlungsbestände und die Leitung der Restaurierungswerkstatt [...] ob“.¹⁶ Vermehrt wurden nun Funde und Anfragen an das Chemische Laboratorium der Staatlichen Museen und an den dortigen Restaurator Kuhn geschickt, während dies während der Amtszeit Rathgens nur vereinzelt geschah.

⁹ Weiss 1993; Weiss 1996, 44; Born 1999.

¹⁰ Rathgen 1924; Otto 1979 (mit ausführlicher Literaturangabe).

¹¹ Vgl. M. Bertram, Unverzagt, in diesem Band.

¹² SMB-PK/MVF, Ite, Bd. 10, 1682/13.

¹³ Ebd.

¹⁴ Unverzagt/Jenny 1935, 2.

¹⁵ SMB-PK/MVF, Iib, Bd. 3, 967/27.

¹⁶ SMB-PK/MVF, Iib, Bd. 3, 555/38.

Eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen brachte der Zweite Weltkrieg mit sich. Zum einen wurde das Personal durch Einziehungen zum Kriegsdienst weiter verkleinert und zum anderen wurden die Mitarbeiter zu diversen Aufgaben herangezogen, die nur bedingt mit der eigenen Sammlung zu tun hatten. Es häuften sich Anfragen z. B. zur Restaurierung einer „...wertvollen Hakenkreuz-Urne...“,¹⁷ oder zu Abformungen von Objekten für ein geplantes Museum für „Väterkunde“.¹⁸ Auch von der Übertragung von Felsbildern von ihrem Standort in Frankreich und der Aufstellung in besagtem Museum ist die Rede.¹⁹ 1939 erfolgten bereits die ersten Schließungen von Ausstellungen und es wurde mit dem Verpacken und Auslagern zuerst des als unersetzlich eingestuften Sammlungsguts und danach auch der weiteren wertvollen Bestände begonnen.²⁰ Dass diese Maßnahmen dringend notwendig waren, zeigte sich vor allem in den letzten Kriegsjahren. Am 3. Februar 1945, als sich noch zahlreiche Funde, darunter viele in Kisten verpackte Neuzugänge im Museum für Vor- und Frühgeschichte befanden, brannte der Martin-Gropius-Bau nach Bombentreffern vollständig aus und zahlreiche Funde wurden völlig zerstört.

Museum für Ur- und Frühgeschichte (Berlin-Ost) 1963–1990

Das Ende des Zweiten Weltkrieges hatte für die umfangreiche und bedeutende Sammlung des Museums für Vor- und Frühgeschichte fatale Folgen, denn durch die Kriegereignisse erfuhr der Sammlungsbestand nicht nur durch Bombardierung und Auslagerung Verluste, sondern durch die Teilung Berlins in Sektoren kam es auch zu einer Aufspaltung der noch geretteten Bestände. Als in den Jahren 1958/59 durch die Regierung der damaligen Sowjetunion 571 Kisten mit rund 50.000 prähistorischen Sammlungsgegenständen nach Ost-Berlin, Hauptstadt der DDR, zurückgegeben wurden, gab es dort kein Fachmuseum, dem die Sammlung zugeordnet werden konnte. Dies führte 1963 zur Gründung des Museums für Ur- und Frühgeschichte (MUF) auf der Berliner Museumsinsel.²¹ Bei der Gründung dieses Museums waren keine Planstellen für Restauratoren vorgesehen, so dass zunächst eine restauratorische Primär-

versorgung, sozusagen in Amtshilfe, durch Lothar Debbert vom Ägyptischen Museum wahrgenommen wurde. Der Mangel an museumseigenen Restauratoren, insbesondere nach einer fast zwanzigjährigen Auslagerung des archäologischen Bestandes, war deutlich spürbar. Der Inhalt der durch die Rote Armee konfiszierten und in die UdSSR verbrachten Kisten war in der Leningrader (heute St. Petersburg) Ermitage gesichtet, selektiert und umgepackt worden. Bei der Rückkehr auf die Berliner Museumsinsel befand sich das Fundmaterial in relativ befriedigendem Erhaltungszustand. Es war in der Ermitage weder naturwissenschaftlich beprobt noch einer restauratorischen Bearbeitung unterzogen worden. Dennoch waren Keramiken durch Kriegseinwirkungen und Transport zerscherbt oder substantiell durch Wasserschäden beeinträchtigt. Der Objektzustand des metallischen Materials schien verhältnismäßig stabil, wenngleich auch bei dieser Materialgruppe Spätschäden durch Korrosion nicht auszuschließen waren.

Seit 1965 arbeiteten auf Honorarbasis Restauratoren des Weimarer Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens und seit 1970 auch des Museums für Ur- und Frühgeschichte in Potsdam für das Ost-Berliner Museum. Der Umfang dieser Restaurierungsarbeiten war freilich begrenzt, da die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel eingeschränkt waren. Bei diesen Arbeiten handelte es sich ausschließlich um Sicherungsmaßnahmen, Konservierungen, seltener um Restaurierungen von Bodenfunden aus Metall. Ziel der Bemühungen seitens der Museumsleitung war stets, eine restauratorische Fachkraft auf einer Planstelle mit fest umrissenen, auf das MUF zugeschnittenen Aufgaben zu beschäftigen. Anfang der siebziger Jahre bestand die Möglichkeit, durch Umwandlung einer Wissenschaftlerstelle Wolfgang Rakel, der als Metallrestaurator in der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin tätig war, in das MUF umzusetzen. Er war dort der erste Restaurator mit gesicherter Planstelle; sein Arbeitsplatz verblieb aber weiterhin in der Restaurierungswerkstatt der Antikensammlung. Seinem Aufgabenbereich oblag nun die Restaurierung von Keramik, eine Tätigkeit, die er auch nach seinem Ausscheiden aus dem MUF auf Honorarbasis weiterführte.

¹⁷ SMB-PK/MVF, Iib, Bd. 4, Vg 141/40.

¹⁸ SMB-PK/MVF, Iib, Bd. 4, Vg 88/41.

¹⁹ SMB-PK/MVF, Iie, Bd. 10, 1682/13.

²⁰ Vgl. hierzu M. Bertram, Unverzagt, in diesem Band.

²¹ Vgl. hierzu I. Griesa in diesem Band.

Eigene, nur dem MUF zugeordnete Restaurierungsräumlichkeiten hat es zu keiner Zeit gegeben. Bis 1990 hatten die Restauratoren des MUF ihren Arbeitsplatz in den Restaurierungswerkstätten der Antikensammlung und des Münzkabinetts oder waren in die zentrale Restaurierungswerkstatt eingegliedert (Abb. 3).

Schwierig war die Raumsituation auf der Museumsinsel immer, bedenkt man das Ausmaß der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und den daraus resultierenden bautechnisch komplizierten und finanziell aufwändigen Wiederaufbau. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich die Arbeitsräume der Mitarbeiter bis 1990 im provisorisch ausgebauten Dachgeschoss des Alten Museums befanden. Die Restauratoren hatten, um technische Geräte und Ausstattung nutzen zu können, deshalb extern ihren Arbeitsplatz, d. h. gemeinsam mit anderen Restauratoren der Museumsinsel.

Kriegsereignisse und Auslagerungen hatten auch zur Folge, dass viele Funde nicht mehr oder nur sehr schwer identifizierbar waren; sie existierten ohne Inventarnummern und mit unklaren Fundzusammenhängen. Die Situation wird beispielhaft deutlich an einer urnenfelderzeitlichen Hausurne (F.O.: Frose?, Kr. Ballenstedt, IIB BA 607), deren eine Hälfte sich in Ost-Berlin befand, während die andere Hälfte zum West-Berliner Bestand gehörte. Erst 1990 konnten beide Teile wieder zu einem Gefäß zusammengefügt werden. Bei den Versuchen, einzelne Objekte oder ganze Komplexe wieder zuzuordnen, war die Mitarbeit von Restauratoren, die den Fundbestand gut kannten, unverzichtbar.

Im Juni 1981 wurde Gabriella Antal als Restauratorin für Keramik eingestellt, nachdem sie vorher in der Gipsformerei der Staatlichen Museen zu Berlin tätig war. Antal restaurierte vorrangig Keramik der Schliemannschen Troja-Sammlung, die als Exponate der Gemeinschaftsausstellung mit dem Bulgarischen Nationalmuseum in Sofia unter dem Titel „Troja und Thrakien“ in einigen europäischen Hauptstädten gezeigt wurden. Diese Ausstellungstätigkeit bedeutete Begleit- und Kurierdienste sowie tatkräftige Mithilfe beim Auf- und Abbau der Präsentation am Ausstellungsort.

Viel Zeit war notwendig, in Depots und Magazinen das aus Leningrad zurückgekehrte keramische Material zu sichten. So wurden die außerordentlich interessanten Keramiken mit polychromer Bemalung aus Cucuteni (Rumänien) „wieder entdeckt“ und zahlreiche Troja-Fundstücke in desolatem Zustand



Abb. 3: Gariella Antal in der zentralen Keramik-Restaurierungswerkstatt des Pergamonmuseums um 1985. Foto: B. Zimmermann.

und ohne Fundnummer nach dem Katalog von Hubert Schmidt „Heinrich Schliemann’s Sammlung Trojanischer Altertümer“ identifiziert und ihren alten Inventarnummern wieder zugeordnet.

1981 kam Thomas Riedel als Auszubildender des MUF in innerbetrieblicher Qualifizierung an die Staatlichen Museen zu Berlin. Er nahm 1984 in Weimar das Fachschulfernstudium in der Fachrichtung Restaurierung von archäologischem Kulturgut auf, das er vier Jahre später erfolgreich abschloss. Im gleichen Jahr verließ er das Museum, um sich einer freiberuflichen Tätigkeit zu widmen. Die vakante Restauratorenstelle sollte zügig wiederbesetzt werden, da das MUF wegen eines Ankaufs auf einen zahlenmäßig großen Zuwachs seines Sammlungsbestandes hoffen durfte.

Unter dem Einfluss der veränderten politischen Landschaft erfolgte im Mai 1990 die Übergabe großer Teile der Studiensammlung des ehemaligen Prussia-Museums Königsberg/Ostpreußen (heutiges Kaliningrad) an das Museum für Ur- und Frühgeschichte auf der Museumsinsel. Seit einundvierzig Jahren war dieser in 128 Holzkisten verpackte Prussia-Sammlungsbestand in Kellerräumen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR eingelagert. Daher wurde im April 1990 die Restauratorin Ute Hausdörfer für die Bearbeitung von archäologischem Kulturgut eingestellt und zunächst mit der Aufgabe betraut, das in seiner Substanz schwer geschädigte archäologische Material zu entnehmen und erste Reinigungs- und Sicherungsmaßnahmen auszuführen.²² Hausdörfer hat-

²² Vgl. hierzu Ch. Reich in diesem Band.

te ihre Ausbildung in Weimar absolviert (1958–1963) und danach ein Jahr im Heimatmuseum (Spengler-Museum) in Sangerhausen archäologische Objekte restauriert. Schließlich war sie von 1965 bis 1990 im Museum für Deutsche Geschichte (Zeughaus) fest angestellt.

Parallel zu ihrer restauratorischen Tätigkeit war Ute Hausdörfer seit 1974 als Lehrbeauftragte im Fachschulfernstudium zur Ausbildung von Restauratoren für Kulturgut aus Metall eingesetzt; ihr oblag bis 1991 die Leitung der Konsultationsstelle dieses Studienganges.

Bei der Prussia-Sammlung war der Zustand von Emballage und darin befindlichem Fundmaterial verheerend. Die stark von Anobien befallenen Holzkisten hatten ihre Stabilität eingebüßt. Deutlich sichtbar war, dass die Kisten samt Fundinhalt und Verpackungsmaterial mehrfach und über längere Zeiträume dem Einfluss von Wasser ausgesetzt gewesen sein mussten. Für Metalle, insbesondere Eisenfunde, eine ruinöse Konstellation. Die Bronzefunde waren durch die Auslagerung weniger stark beeinträchtigt worden. Ca. 45.000 Funde des Prussia-Bestandes wurden den Kisten entnommen und fünf Jahre später, erschütterungsfrei verpackt, in das Museum für Vor- und Frühgeschichte im Schloss Charlottenburg, Langhansbau überführt (s. u.).

Museum für Vor- und Frühgeschichte (Berlin-West) 1945–1980

Im Jahr 1947 wurde Gertrud Dorka (1893–1976) Direktorin des Museums für Vor- und Frühgeschichte (MVF), deren wichtigste Aufgabe zunächst darin bestand, die Bergung der Altertümer, die den Krieg überstanden hatten, zu organisieren.²³ Dazu gehörte auch die „Ausgrabung“ der Exponate, die bei dem Bombenangriff auf den Martin-Gropius-Bau verschüttet und zum größten Teil zerstört worden waren (Abb. 4). Mit Unterstützung von wenigen Mitarbeitern gelang es ihr, 1955 eine erste Ausstellung im Erdgeschoss des durch die Kriegseinwirkungen stark in Mitleidenschaft gezogenen Völkerkundemuseums gegenüber dem zerstörten Martin-Gropius-Bau zu eröffnen.

Die Sammlung war durch die vielen Verlagerungsstandorte und Verluste zerrissen und nur allmählich kamen die Funde nach Berlin zurück. Die Objekte waren durch den oft unsachgemäßen mehrmaligen Transport stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Die meisten Gegenstände, die von englischen und amerikanischen Besatzungstruppen sichergestellt



Abb. 4: Der Restaurator Karl Instinsky 1951 bei der Bergung der durch Bombardierung und Brand verschütteten Exponate im Martin-Gropius-Bau. Foto: Archiv MVF.

worden waren, gelangten 1956 nach Westberlin zurück. Dorkas Nachfolger, Otto-Friedrich Gandert (1893–1986), Direktor von 1958 bis 1963, versuchte mit dem damals vorhandenen und aus Notgrabungen bzw. Bergungen hinzukommenden Funden einen Ausstellungsquerschnitt in bescheidenem Glanz zu bieten. Die dafür nötigen Vitrinen wurden in der Werkstatt des MVF gefertigt, denn die Hauptaufgabe der Restaurierungswerkstatt bestand damals darin, sich mit dem Ausstellungsaufbau bzw. den Aufräumarbeiten zu beschäftigen.

Weitere Neuzugänge durch Ankauf und eigene Ausgrabungen in Berlin (Lichterfelde, Britz, Spandau und Mariendorf) waren zu verzeichnen. Mit der Einstellung des vor dem Krieg im Breslauer Museum für Kunstgewerbe arbeitenden Restaurators Paul Gaudel (1899–1969) als Werkstattleiter stand dem MVF wieder ein Restaurierungsbereich zur Verfügung (Abb. 5). Gaudel war seit 1948 als technische Hilfskraft im MVF tätig, musste durch das Entnazifizierungsverfahren kurzzeitig ausscheiden und wurde 1950 wieder eingestellt. Als engagierter Restaurator war er Gründungsmitglied der 1956 gebildeten „Arbeitsgemeinschaft des technischen Museumspersonals“ (ATM), Vorläufer der heutigen „Arbeitsgemeinschaft der Restauratoren“ (AdR), deren 5. Tagung im Oktober 1964 in Berlin im Museum für Vor- und Frühgeschichte stattfand.²⁴

Die Aufgabengebiete für einen Restaurator wurden zunehmend umfangreicher und vielseitiger. Eine sach-

²³ Vgl. hierzu M. Nawroth in diesem Band.

²⁴ Gandert u. a. 1964.



Abb. 5: Paul Gaudel im Jahr 1952 bei der Konservierung eines versteinerten Mammutzahnes aus dem Westhafen in Berlin-Wedding. Foto: Archiv MVF.

gerechte Untersuchung und Erhaltung der Kunstwerke war nur unter Zuhilfenahme moderner Materialprüfverfahren erreichbar. Von den Restauratoren wurden Kenntnisse auf naturwissenschaftlichen Gebieten, besonders in der Chemie, verlangt, was zur Herausbildung von „Spezialisten“ führte, für deren Anerkennung sich die ATM verstärkt einsetzte. Anhand der Fachliteratur waren Darstellungen neuer technischer Hilfsmittel und ihrer Anwendung zugänglich, die der ständig fortschreitenden technologischen Entwicklung, vor allem in der Kunststoffindustrie, gerecht wurden. Die Bedeutung dieses theoretischen Apparats war Gaudel durchaus bewusst und führte 1960 zur Herausgabe seiner ersten „Bibliographie der archäologischen Konservierungstechnik“.²⁵ Die technischen Fortschritte in der Konservierung und Restaurierung der 50er Jahre hatten auch starken Einfluss auf die Restaurierungswerkstatt des Museums für Vor- und Frühgeschichte. Rationelle Methoden, wie die Elektrolyse zur Reinigung von Metallfunden, wurden noch bevorzugt, aber auch nasschemische Methoden ausprobiert und angewendet.

In den folgenden Jahren machte sich das Fehlen eines Labors immer stärker bemerkbar, denn das Chemische Laboratorium Rathgens war im Krieg zerstört und noch nicht wieder in Betrieb genommen worden. Die dringend notwendigen Untersuchungen zu neuen Verfahren und die Analysen neuer „Wundermittel“ benötigten aber eine entsprechende Apparatur und

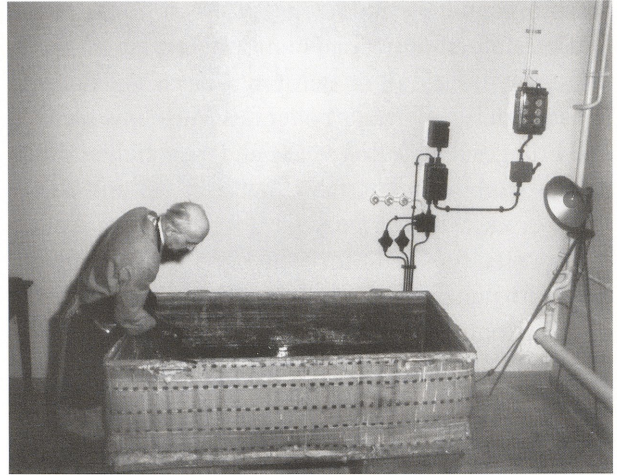


Abb. 6: Paul Gaudel an der von ihm gebauten ersten Nassholzkonservierungswanne des Museums. Foto: M. Zimmermann.

vor allem Zeit, die den Restauratoren in den Museen nicht zur Verfügung stand. In den Nachkriegsjahren wurde Deutschland diesbezüglich vom Ausland überflügelt. Angeregt durch die Literaturstudien auch ausländischer Publikationen für seine Bibliographie und bedingt durch einen rasch steigenden Feuchtholzfundanfall aus Berliner Grabungen, arbeitete Gaudel an einer Auswertung der verschiedenen neueren Verfahren zur Nassholzkonservierung. So entstanden erste Kontakte und schließlich ein reger Austausch mit Restauratoren und Werkstätten, z. B. in Kopenhagen, wo unterschiedliche Verfahren bereits erfolgreich angewendet wurden. Schließlich startete Gaudel auch erste Versuche zur Nassholzkonservierung mit wasserlöslichen Kunstwachsen, Polyethylenglycolen (PEG), an einem bronzezeitlichen Brunnen aus Berlin-Lichterfelde und installierte eine erste Nassholzkonservierungsanlage in den Werkstätten.²⁶ Hierbei kamen ihm seine ursprüngliche Ausbildung als Tischler und seine qualifizierte Materialkenntnis wesentlich zugute (Abb. 6).

1952 trat Max Zimmermann (1909–2003) im MVF eine Stelle als Hilfsrestaurator an. Er war bereits seit 1932 bei den Staatlichen Museen angestellt und vor dem Krieg am Bodemuseum und in Dahlem als Hausarbeiter und Heizer beschäftigt gewesen. Als Gaudel 1964 ausschied, übernahm Zimmermann die Position des Werkstattleiters. 1960 fand der Umzug des Museums für Vor- und Frühgeschichte in den Langhansbau, das ehemalige Theater des Charlottenburger Schlosses, statt und damit fanden auch die Restaurierungswerkstätten im Kellergeschoss dieses Hauses ein Domizil, das sie bis heute innehaben.

²⁵ Gaudel 1959; Gaudel 1962.

²⁶ Gaudel 1963; Born/Zimmermann 1991.

Nachfolger Otto-Friedrich Ganderts als Direktor des MVF wurde 1966 Adriaan von Müller. Unter seiner Leitung wurden die ersten Ausstellungssäle im Langhansbau durch die Mitarbeiter des Museums für Vor- und Frühgeschichte konzipiert und eingerichtet. Nach dem Ausscheiden von Paul Gaudel 1964 und einem nur sehr kurzen Intermezzo des Restaurators Werner Wimmel (gest. 2003) im Jahr 1965, war die personelle Absicherung der Restaurierungswerkstätten vordringlich, zumal Max Zimmermann 1974 in Rente gehen würde. 1970 wurde schließlich der gelernte Feinmechaniker und Sohn Max Zimmermanns, Jörg Zimmermann, eingestellt. Außerdem wechselte 1975 der als Hausarbeiter und Magazinverwalter angestellte Manfred Schweizer in die Restaurierungswerkstatt.

Auf den nur kurzzeitig als technischer Werkstattleiter eingesetzten Oskar Heinicke (Hilfsrestaurator von 1960 bis 1975) folgte die Finnin Lena Fischer (von 1977 bis 1980), die eine Kurzausbildung bzw. Fortbildung zur archäologischen Restauratorin am Römisch-Germanischen Zentralmuseum absolviert hatte. Ihr ist die Einführung der kurzen Restaurierungsdokumentationen auf Karteikarten und vor allem die Installierung einer ersten zentralen Feinstaub-Abauganlage in den Werkstätten zu verdanken.

Durch die seit 1968 bestehende Doppelfunktion Adriaans von Müller als Direktor des MVF einerseits und als Staatlicher Vertrauensmann für Bodendenkmäler Berlins andererseits²⁷ ergab sich eine enge Verknüpfung des Archäologischen Landesamtes (ALA) und seiner Ausgrabungstätigkeit mit den Belangen des Museums und damit auch dessen Werkstätten. Neue langjährige Projekte standen an, wie etwa die Restaurierung der zahlreichen slawischen und frühdeutschen Funde vom Spandauer Burgwall, der Spandauer Zitadelle und der Domäne Dahlem, die viel Arbeit mit sich brachten und in den Werkstätten des Langhansbaus in Personalunion durchgeführt wurden. Dafür wurden neue Restauratorenstellen vom Archäologischen Landesamt geschaffen, die von den teils ehrenamtlich arbeitenden, ehemaligen Grabungsarbeitern, dem Schuhmacher Heinz Rosenthal (1965 bis 1988) und der Keramikerin Hilde Kohtz (Festanstellung von 1989 bis 1999), sowie dem ehemaligen Arbeiter auf der hethitischen Ausgrabung in Boğazköy, Türkei, Şakir Akbaş (Festanstellung ab 1978) besetzt wurden. Deren Erfahrungen im Umgang mit Grabungsfunden aus Holz, Leder, Knochen, Keramik, Eisen und Nichteisenmetallen konnten auch nutzbringend für die Restau-

rierung der Museumsbestände eingesetzt werden. Neue „alte“ Aufgaben, wie Blockbergungen, Verpacken und Transport von der Grabung und die Erstellung von Lackprofilen kamen hinzu.

In den 70er und schließlich den 80er Jahren setzten sich, getragen durch Kongresse vor allem in den westlichen Ländern, diverse Trendwendungen in den Konservierungs- und Restaurierungsmethoden durch. Nun wurden gegenüber chemischen wieder mehr mechanische Vorgehensweisen bevorzugt und zudem viele neue Verfahren zur Untersuchung von Herstellungstechniken entwickelt.

Durch großzügige finanzielle Mittel der Stiftung Volkswagenwerk konnte 1975 auch die Neugründung des chemischen Laboratoriums der Königlichen Museen in Berlin als „Rathgen-Forschungslabor“ der Stiftung Preußischer Kulturbesitz erfolgen, das seine Arbeitsräume in der Charlottenburger Schlossstrasse unweit des MVF erhielt.²⁸ Die Zusammenarbeit zwischen MVF und Rathgen-Forschungslabor und seinem Leiter Dr. Josef Riederer gestaltete sich in den Folgejahren, besonders was Materialanalysen betraf, sehr fruchtbar.

Neuorientierung: 1980 bis 1990

Ende 1981 begann Hermann Born als technischer Werkstattleiter und Restaurator für die in Personalunion verbundenen Werkstätten des MVF und des Archäologischen Landesamtes seine Tätigkeit in Berlin. Seine Ausbildung hatte er am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz (RGZM) erhalten, wo seit den 50er Jahren die neuesten Erkenntnisse moderner Konservierung und Restaurierung vermittelt werden und eine museumsintern anerkannte Ausbildung von archäologischen Restauratoren betrieben wird. Sechs Jahre als Metallrestaurator am Rheinischen Landesmuseum in Trier und ein Jahr Aufenthalt in Olympia/Griechenland, wo er für das Deutsche Archäologische Institut u. a. griechische Bronzen konservierte und restaurierte, bestimmten den weiteren Werdegang Borns. Die gesammelten Erfahrungen konnte er somit in die bis dahin in Teilbereichen noch in der Tradition Friedrich Rathgens arbeitenden Berliner Restaurierungswerkstätten einfließen lassen. Durch interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Naturwissenschaftlern wurde eine Neuorientierung in den Werkstätten des MVF eingeleitet.

²⁷ Vgl. hierzu H. Neumayer in diesem Band.

²⁸ Otto 1979.

Es gelang, eine Vielzahl technischer Geräte für den Bereich sensibler mechanischer Restaurierung vor allem von Metallen anzuschaffen und eine moderne Mikroskopie aufzubauen. Auch die am Museum installierte, mit Lottogeldern bereits Ende der 60er Jahre durch die archäologische Bodendenkmalpflege angeschaffte Röntgenanlage, die bis heute leistungsstärkste der Staatlichen Museen zu Berlin, wurde nach Borns Dienstantritt intensiver genutzt und es wurden radiologische Exponatuntersuchungen für alle Berliner Museen kostenfrei angeboten. Es folgten arbeitsintensive Jahre verstärkter Einzel- und Reihenuntersuchungen vorrangig zur Herstellungstechnik archäologischer Metallobjekte. Sie fanden ihren Niederschlag in zahlreichen Publikationen, vor allem durch Hermann Born.

Zunehmend wurden durch die Werkstätten des MVF in Amtshilfe für andere Museen vor allem Metalle restauriert. Die Einführung neuer Untersuchungsmethoden, etwa die Verwendung der Computertomographie bei antiken Großbronzen, wurde vom Werkstattleiter des MVF unterstützt. Es kamen Anfragen und Ersuchen nationaler und internationaler Museen und Institute. Born war mehrmals als Gastrestaurator am J. Paul Getty Museum in Malibu/USA, am British Museum in London und am Bible Lands Museum in Jerusalem/Israel tätig. Hinzu kamen und kommen herstellungstechnische Gutachten, Echtheitsuntersuchungen und Restaurierungen oder auch ausführliche Planungen von Werkstatteinrichtungen (z. B. in Olympia/Griechenland sowie in Damaskus und Raqqa/Syrien). Gastrestauratoren besuchten die Werkstätten des MVF, um sich mit den hiesigen Arbeitsmethoden vertraut zu machen. Weitere Ergebnisse dieser zahlreichen Verbindungen waren und sind Forschungsprojekte und -reisen zur Untersuchung antiker Bronze- und Eisenobjekte (bis heute in Olympia/Griechenland) und wissenschaftliche Diskussionen wie etwa zur Darstellung von Polychromie jeglicher Art auf prähistorischen und antiken Bronzen. Die neu gewonnenen Ergebnisse an ausgesuchten Kunstobjekten fanden großes öffentliches Interesse, was 1985 schließlich zu der Sonderausstellung „Archäologische Bronzen in der Restaurierung“ führte, deren Begleitbuch mit Beiträgen namhafter Restauratoren, Naturwissenschaftler und Archäologen ausgestattet ist (Abb. 7).²⁹



Abb. 7: Hermann Born bei der Restaurierung des bronzenen „Jünglings Saburoff“ (Knabe von Eleusis) aus der Antikensammlung SMPK, während der Ausstellung „Archäologische Bronzen in der Restaurierung“ 1985. Foto: I. Strüben.

Mit Mitteln des Archäologischen Landesamtes wurde 1984 die 1988 erweiterte dritte, dem neuesten technischen Stand entsprechende Nassholzkonservierungsanlage in den Werkstätten des MVF installiert (Abb. 8).³⁰ Hiermit konnten vor allem die vielen Großhölzer aus den Grabungen vom slawischen Spandauer Burgwall konserviert werden. Durch den ebenso großen Fundanfall von Eisenobjekten aus den Spandauer Burgwall- und Zitadellengrabungen bestand die Notwendigkeit, geeignete Konservierungsmethoden und von Klimaschwankungen und überhöhter Luftfeuchtigkeit freie Lagerungsmöglichkeiten zu finden. 1989 konnte schließlich ein Klimamagazin eingebaut werden. In diesem Jahr wurden auch einheitliche Vordrucke für die Zustandsprotokolle und Restaurierungsdokumentationen eingeführt. Als zusätzlicher Restaurator des ALA wurde der in Mainz ausgebildete Stefan Gußmann eingestellt.

²⁹ Born 1985.

³⁰ Born/Zimmermann 1991.



Abb. 8: Jörg Zimmermann, Manfred Schweizer und Şakir Akbaş (von links nach rechts) bei der Nassholzbearbeitung an der letzten großen Konservierungsanlage. Foto: H. Born.



Abb. 9: Ute Hausdörfer beim „Skinverpacken“ archäologischer Eisenobjekte aus der Prussia-Sammlung im Alten Museum in den ehemaligen Räumen des Museums für Ur- und Frühgeschichte. Foto: H. Born.

1990 bis heute:

Die wiedervereinigten Vorgeschichtsmuseen

Fast gleichzeitig mit der Neubesetzung der Direktorenstelle des MVF durch Wilfried Menghin erfolgte die Wiedervereinigung Berlins. Die vorgeschichtlichen Sammlungen aus Ost und West wurden als erste Institution der Staatlichen Museen am Standort Charlottenburg zusammengeführt. Die beiden Restauratorinnen des Museums für Ur- und Frühgeschichte, Ute Hausdörfer und Gabriella Antal, wurden in die Werkstätten übernommen. Ute Hausdörfer blieb bis zu ihrem Ausscheiden 2003 stellvertretende Werkstattdirektorin.

1991 wurde ein langfristig angelegtes Projekt mit radiologischen, aber auch erstmals computertomographischen Serienuntersuchungen begonnen, das die Konservierung, Restaurierung und herstellungstechnische Untersuchung von tauschierten Eisenfunden der Merowingerzeit betraf und 1994 zu einer Sonderausstellung unter dem Titel „Tauschierarbeiten der Merowingerzeit“ führte. Ein weiteres Werkstattprojekt betraf 1994–1998 Untersuchungen und Restaurierungen von in deutschen Museen nur selten vertretenen iberokeltischen tauschierten oder mit Gold belegten Eisenfunden sowie zahlreiche Bronzeobjekte aus mehreren Neuankäufen.

Die Übernahme der Studiensammlung des ehemaligen Prussia-Museums aus dem einstigen Königsberg (heute Kaliningrad),³¹ die durch die katastrophale Lagerung teilweise erheblichen Schaden erlitten hatte, führte 1995/96 zu einem Großprojekt der Werkstätten, die eine optimal staub- und erschütterungsfreie Langzeitverpackung von mehr als 20.000



Abb. 10: Hermann Born und Ute Hausdörfer 1999 bei der Aufstellung des „Berliner Goldhutes“ in der Sonderausstellung „Götter und Helden der Bronzezeit“ in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn. Foto: unbekannt.

³¹ Vgl. hierzu Ch. Reich in diesem Band.



Abb. 11: Die Restauratoren beim Einrichten des neu konzipierten Saals III (Stein- und Bronzezeit) im Langhansbau 2003. Von links nach rechts: Şakir Akbaş, Franziska Thieme, Hermann Born und Ute Hausdörfer. Foto: M. Kacner.

Eisenobjekten in einem industriellen so genannten „Skinverfahren“ zum Inhalt hatte (Abb. 9).³²

Die nach der Wende einsetzende rege Bautätigkeit im Ostteil der Stadt und in Berlin-Mitte bescherte den Restaurierungswerkstätten einen gigantischen Fundanfall aus zeitweise über hundert Notbergungen des Berliner Landesdenkmalamtes, Abteilung Archäologische Denkmalpflege (LDA; bis 1995 ALA), der in jahrelanger Arbeit auch unter Mithilfe von Studenten, Teilzeitkräften und Freiwilligen bewältigt werden musste. Hinzu kamen Arbeiten bei der Neugestaltung der Ausstellungssäle, bei der Pflege der Sammlungsbestände und bei dem Auf- und Abbau von Sonderausstellungen. Weiterhin waren Restaurierungspraktikanten zu betreuen und durch Werkverträge beschäftigte Restauratoren einzuweisen.

³² Born 1997a.

³³ Vgl. hierzu W. Menghin, Die Neue Zeit, in diesem Band.

Infolge der politischen Umstrukturierungen wurde es möglich, mit Russland Kontakte wegen der nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmten so genannten Beutekunst aufzunehmen.³³ Im Oktober 1994 konnten Wilfried Menghin, Klaus Goldmann und Hermann Born im Moskauer Puschkin-Museum das Troja-Gold (Schatz des Priamos) untersuchen und seine Echtheit und Unversehrtheit dokumentieren. Im Januar 1999 war es Born möglich, auch in der Eremitage in St. Petersburg weitere Troja-Funde und Tausende anderer aus den Sammlungen des MVF stammende Objekte eingehend zu betrachten. Verabredungen mit den Werkstätten der Eremitage, künftig einen Austausch von Restauratoren zu unterstützen, wurden dort begrüßt und machen Hoffnung auf gemeinsame Forschungs- und Restaurierungsprojekte nicht nur am Berliner Fundmaterial, d. h. der Kriegsbeute.

1998 erfolgte der Ankauf des bisher größten und am aufwändigsten verzierten Goldobjektes der europäischen Bronzezeit, des so genannten „Berliner Goldhutes“ (Abb. 10), zu dem bereits 1996 Echtheitsun-

tersuchungen in den Werkstätten des MVF erfolgt waren.³⁴ Damit wurde ein neues Forschungsprojekt zur Herstellung von bronzezeitlichen Goldobjekten eingeleitet, das durch weitere Ankäufe im Jahr 2001³⁵ die Werkstätten des Museums noch langfristig beschäftigen wird. Zeitgleich erfolgten die Restaurierungen, Untersuchungen und Rekonstruktionen der Silbergefäße aus Troja, deren Gesamtpublikation bis auf einen Detailbericht noch aussteht.³⁶

Ende 1998 wurde als Nachfolgerin des plötzlich und unerwartet verstorbenen Restaurators Manfred Schweizer die an der neu gegründeten Berliner Fachhochschule für Technik und Wirtschaft (FHTW), Studiengang „Restaurierung/Grabungstechnik“, ausgebildete Diplom-Restauratorin Franziska Thieme eingestellt, die bereits 1995 ein Praxissemester am MVF absolviert hatte. 1999 verließ Stefan Gußmann die Werkstatt, worauf dessen Stelle den Sparmaßnahmen des Berliner Senats zum Opfer fiel.

Das neue Jahrtausend stand im Zeichen der restauratorischen Betreuung der neu konzipierten Ausstellung im Langhansbau (Abb. 11), dem Auf- und Abbau von Sonderausstellungen und der Vorbereitung auf den Umzug auf die Museumsinsel. Die Nassholzkonservierungsanlage, durch fehlendes Fundmaterial seit Jahren überflüssig, wurde entsorgt, die Werkstätten z. T. saniert und komplett mit einer neuen Lüftungs- und Lichttechnik versehen.

2003 trat die in Mainz ausgebildete Restauratorin Susanne Geilenkeuser die Nachfolge von Ute Hausdörfer an und mit dem Tischlergesellen Reinhard Hettwer wurde eine weitere Arbeitskraft für die Werkstätten angestellt. Durch die Wiedereröffnung des Sonderausstellungsraums im Langhansbau sind die Mitarbeiter der Werkstätten künftig in stärkerem Maße in die Vorbereitung von Wechselausstellungen eingebunden, ohne dass die ständigen Aufgaben am Sammlungsbestand vernachlässigt werden dürfen.

³⁴ Born 1999; 2000; 2003a.

³⁵ Born 2003b.

³⁶ Koch 1999, Koch 2001; Born 1997b.